

Stefan Breuer studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Mainz, München und Berlin. Nach Promotion und Habilitation war er Professor für Soziologie, zunächst an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik (HWP), die ab 2005 als Department Wirtschaft und Politik (DWP) der Universität Hamburg unterstellt wurde, seit 2009 Fachbereich Sozialökonomie. Seit dem Frühjahr 2014 im Ruhestand. Breuer arbeitet u.a. ideengeschichtlich und ist neben Dirk Kaesler, Johannes Weiß und Wolfgang Schluchter einer der profiliertesten Kenner der Schriften Max Webers. Er wurde insbesondere durch seine Arbeiten zur politischen Rechten zwischen 1871 und 1945 bekannt, unter denen sich auch seine Kritik von Armin Mohlers Konstrukt der sogenannten „Konservativen Revolution“ befindet. (https://de.wikipedia.org/wiki/Stefan_Breuer) Die Fragen stellte Harald Dietz (M.A.) im Dezember 2014.

Vielen Dank, Herr Breuer, für die Möglichkeit zum Interview. Zuerst einmal die Frage: wie und wann sind Sie auf Kondylis gestoßen? Was hat Sie angesprochen?

In den 80ern interessierten mich Texte, die sich mit der Selbsterstörung der technischen Zivilisation befassten. Besonderen Eindruck hat damals Friedrich Georg Jüngers „Die Perfektion der Technik“ auf mich gemacht. Darüber geriet ich auch an Ernst Jünger und andere Autoren, die unter dem Titel der „Konservativen Revolution“ zusammengefasst wurden und werden. Die dazu vorliegende Literatur erschien mir unbefriedigend – abgesehen von dem entsprechenden Abschnitt in Kondylis' Buch über den Konservatismus. Seine Fähigkeit, auf etwas über zwanzig Seiten einen Gegenstand transparent zu machen, mit dem andere auf Hunderten von Seiten nicht zurechtgekommen sind, hat mich ein für allemal für ihn eingenommen.

In "Anatomie der Konservativen Revolution" sind Sie einer These von Kondylis gefolgt. Können Sie uns diese These kurz darstellen? Und fanden Sie die These bestätigt? Inwieweit haben Sie sie präzisiert und erweitert?

Die „Anatomie“ setzt mit Kondylis voraus, dass über den Konservatismus nur in der Vergangenheitsform geredet werden kann. Bei Erscheinungen wie der „Konservativen Revolution“, die diese Bezeichnung trotzdem in Anspruch nehmen, hat man es demzufolge mit etwas ganz anderem zu tun – die Frage ist nur, womit? Kondylis deutete sie als Intellektuellenbewegung, die im Gegensatz zum Konservatismus nicht mehr auf der alteuropäischen *societas civilis* beruht, sondern auf der modernen bürgerlich-kapitalistischen

Ordnung. Das schien mir einleuchtender als der nächste Schritt: die Auffächerung des Spektrums möglicher Positionen mittels einer Skala, deren Extrempole auf der einen Seite durch christlich gefärbte Kombinationen von bürgerlichen und obrigkeitlichen Auffassungen, auf der anderen durch utopische („nationalrevolutionäre“) Sozialentwürfe bestimmt waren. In der „Anatomie“ habe ich dagegen zu zeigen versucht, dass nur eine einzige konsistente Position in diesem Feld auszumachen sei, der ‚neue‘ Nationalismus. Das hat sich dann aber sehr bald als ebenso unterkomplex erwiesen wie der Vorschlag von Kondylis. In den „Grundpositionen der deutschen Rechten“ (1999) habe ich ein Typentableau entwickelt, das es erlaubt, die verschiedenen Positionen in einem Feld zu verorten, das durch die Achsen Inklusion/Exklusion sowie Progression/Regression bestimmt ist.

Verwenden Sie selbst noch den Begriff "konservativ" für aktuelle politische Phänomene? Was sind die begrifflichen Alternativen? Neoliberalismus? Nationalismus? Neofaschismus?

Für aktuelle politische Phänomene verwende ich den Begriff „konservativ“ nicht. Soweit es sich um Positionen der radikalen Rechten handelt, habe ich mit den verschiedenen Typen des Tableaus ein Angebot entwickelt, das vom Neoaristokratismus über diverse Formen des Nationalismus bis hin zum modernen Fundamentalismus reicht. Damit hört allerdings die begriffliche Klarheit auch schon auf. Die Gründe dafür lassen sich dem genialen kleinen Aufsatz von Kondylis über die Antiquiertheit der politischen Begriffe entnehmen, der 1991 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen ist. Klare Unterscheidungen von Konservativismus, Liberalismus und Sozialismus waren wohl nur dem 19. Jahrhundert möglich. Seitdem haben wir es mit einer Gemengelage von Bruchstücken und Motiven aus diesen unterschiedlichen Traditionen zu tun, die von den einzelnen Parteien in differierenden Gewichtungen präsentiert werden, jedoch niemals so scharf akzentuiert, dass die jeweils anderen Elemente ausgeschlossen würden. Für die Regierungsbildung ein Vorteil, für die Begriffsbildung ein Handicap, von dem ich aber nicht sehe, wie es zu überwinden wäre.

Im Buch "Der Niedergang der bürgerlichen Denk - und Lebensform" postuliert Kondylis das Ende der bürgerlichen Klasse aufgrund des Niedergangs des klassischen bürgerlichen Weltbildes. Sind Sie ihm hierin gefolgt? Oder leben wir weiterhin in einer kapitalistischen Gesellschaft? Ist die bürgerliche Klasse quicklebendig?

Klasse und Kapitalismus sind ökonomische Begriffe, deren Angemessenheit auch für die Gegenwart Kondylis meines Wissens nicht bestreitet. Davon zu unterscheiden ist die bürgerliche Denk- und Lebensform, erstere in Gestalt der harmonisch-synthetischen Denkfigur, letztere in Gestalt einer, mit Max Weber zu reden, ständischen Vergemeinschaftung. Die Auflösung beider beschreibt das Buch auf glänzende Weise. Insofern kann die Antwort nur lauten: Der Kapitalismus hat die bürgerliche Gesellschaft, die ihm in den Sattel geholfen hat, überlebt. Wobei „überlebt“ ein viel zu schwaches Wort ist.

Gibt es weitere Werke von Ihnen, in denen Sie Thesen von Kondylis verarbeiten oder stärker berücksichtigen?

In dem Buch „Die radikale Rechte in Deutschland“ (2010) setze ich mich kritisch mit der These auseinander, die moderne Rechte sei im Kern nichts weiter als ein halbiertes, nämlich um seine politischen Manifestationen coupiertes Liberalismus. Hier scheint mir Kondylis zu sehr von der Erfahrung der autoritären Regime im Mittelmeerraum geprägt zu sein und deshalb blind für die Bereitschaft zu Interventionen in die Marktökonomie, wie sie für Teile der radikalen Rechten in Deutschland typisch war. Das setzt auch seiner Perzeption des Faschismus deutliche Grenzen. Sehr hilfreich war mir dagegen seine Kritik an Schmitts Begriff des Politischen (in: „Das Politische und der Mensch“), auf die ich mich in meinem Buch über „Carl Schmitt im Kontext“ (Berlin 2012) gestützt habe. Eine weitere Gelegenheit, an ihn anzuknüpfen (diesmal an den „Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform“) bot die im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur ausgetragene Kontroverse über Anke-Marie Lohmeiers Aufsatz „Was ist eigentlich modern?“ (Bd. 34, 2009, S. 195-197).

Gibt es aus Ihrer Sicht weitere Thesen von Kondylis, die Untersuchungen anderer Forscher inspirieren könnten?

Die großen Werke über die Aufklärung, die neuzeitliche Metaphysikkritik oder auch das Politische sind Steinbrüche, aus denen sich viele Gebäude errichten ließen. Das Buch über den Konservatismus ist implizit auch ein Buch über den Liberalismus, das noch zu schreiben wäre. Auch das Konzept der modernen Massendemokratie ist längst nicht ausgeschöpft. Für Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker könnte es eine reizvolle Aufgabe sein, den Auswirkungen der analytisch-kombinatorischen Denkfigur einmal genauer anhand von bestimmten Stilrichtungen und/oder Werken nachzugehen.

Kondylis hat M. Weber seinen geistigen Vater genannt. Welche Schritte von Kondylis führen über die Webersche Theorie in Richtung ihrer Vollendung, nicht zu ihrer Revisison?

Dass sich Kondylis so weitgehend zu Max Weber bekannt hat, ist mir neu. Mit Blick auf „Das Politische und der Mensch“ scheint mir dieses Bekenntnis eher dem Historiker Weber zu gelten als dem Soziologen. Denn die Vorbehalte, die Kondylis dort gegen die formale Soziologie formuliert, sind doch erheblich. Ob die von ihm stattdessen anvisierte Sozialontologie größere Vorteile bietet, wird man erst beurteilen können, wenn sie zur Gänze publiziert ist. Mit aller gebotenen Vorsicht kann man aber jetzt schon sagen, dass eine Denkbewegung, die die „Soziologischen Grundbegriffe“ beiseiteschiebt, nicht als Vollendung der Intentionen Max Webers bezeichnet werden kann.

Teilen Sie die Auffassung, Kondylis bringe Weber und Marx zur Synthese? Und können Sie uns kurz erläutern, welche Schritte Kondylis über Marx hinaus macht?

Nein. Weber und Marx haben unterschiedliche Schwächen – Weber vor allem als Ökonom, Marx als Historiker und Revolutionstheoretiker – , doch lassen sich diese nicht jeweils durch die Stärken des anderen kompensieren; zumindest nicht ohne erheblichen Aufwand. Weber steht Kant näher als Hegel, bei Marx verhält es sich umgekehrt, was sich vor allem am gänzlich verschiedenen Umgang mit der Kategorie der Totalität zeigt. Das sind, wenn man so

will, geistige Paralleluniversen, für die bislang noch kein Transmitter entwickelt wurde, jedenfalls kein serienreifer. Man sollte Kondylis nicht zu stark auf diese Problematik festlegen. Er hat seine eigenen Fragestellungen verfolgt, die z.T. quer zur Marx-Weber-Dichotomie liegen (und vielleicht auch gerade deshalb neue Einsichten eröffnen).

Inmitten postmoderner Beliebigkeit besteht Kondylis auf objektiver, wenn auch wertfreier Wahrheit und Erkenntnis. Zieht er deswegen die eine oder andere Kritik auf sich - quasi als unerwarteter Erbe vermeintlich totalitärer Erzählungen? Oder verzeiht man ihm seine kühle Distanz zu Normen und Werten nicht - inmitten behaupteter postmoderner Toleranz?

Für das Letztere spricht einiges. Mit der Forderung nach Werturteilsfreiheit hat sich schon Max Weber wenig Freunde gemacht, und seitdem hat sich die Lage nicht wesentlich geändert.

Gehört Kondylis in den Kanon? Und warum hat er es noch nicht hinein geschafft - wenn wir mal von seinem Werk über die Aufklärung absehen?

Die Kanonbildung sollte man der katholischen Kirche überlassen. Die drei im engeren Sinne philosophiegeschichtlichen Bücher – über die Entstehung der Dialektik, die Aufklärung und die neuzeitliche Metaphysikkritik – sind an ein Fachpublikum adressiert und werden hier sicher den Rang finden, der ihnen gebührt, soweit sie es nicht schon getan haben. Dagegen bieten die beiden Werke über den Konservatismus und den Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform politisches Orientierungswissen, das eine breitere Rezeption verdiente, aber ganz offensichtlich nicht findet. Warum das so ist, hängt vermutlich mit der Attacke auf den Alltagssprachgebrauch zusammen, die namentlich im Konservatismusbuch steckt. Der für den politischen Alltag typische Code „konservativ/progressiv“, über den Niklas Luhmann einen bedenkenswerten Aufsatz geschrieben hat (in: „Soziologische Aufklärung“, Bd. 3), ist von so bestechender Simplität und wirft so viel Gewinn für die Selbstdeutung der Akteure ab, dass er kaum je außer Kurs gesetzt werden dürfte. Hinzu

kommt die oben angedeutete Problematik, dass für die Begriffe des 19. Jahrhunderts kein angemessener Ersatz bereit steht. Da ist es einfacher, sich einer Sprache zu bedienen, die rein formal um das Pro und Contra des Status quo kreist, dann allerdings auch jeweils von neuem erläutern muss, was als konservativ und was als progressiv gelten soll.

Herr Breuer, herzlichen Dank für dieses Gespräch.